

www.e-rara.ch

Oberon

Wieland, Christoph Martin

Weimar, 1780

Zentralbibliothek Zürich

Shelf Mark: 25.955

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-67919>

Eilfter Gesang.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Ihr, denen die Natur, beim eingang in dies leben,
 Den überschwenglichen Ersaz
 Für alles andre glük, den unverlierbarn schaz,
 Den alles gold der Aureng-Zeben
 Nicht kauffen kann, das Beste in der welt
 Was sie zu geben hat, und was ins befte leben
 Euch folgt — ein fühlend hertz und reinen sinn gegeben,
 Blikt hin und schaut! — Der heil'ge vorhang fällt!

Oberon

Filfter Gesang.

I.

Es ist nun zeit, uns auch nach Fatme umzuschauen,
 Die wir, seit Rezia mit Huon sich ins meer
 Gestürzt, im schiff, allein und alles trostes leer
 Gelassen, tag und nacht das schicksal ihrer Frauen
 Beweinend, und ihr eignes freylich auch.
 Denn ach! sie weint, sie schreyt, sie raust ihr haar vergebens;
 Er ist verweht, mit einem einzigen hauch
 Verweht, der ganze Bau der ruhe ihres lebens.

2. Was

Was soll nun aus ihr werden, so allein
 In einem schiff, von zügellosen söhnen
 Des rauhen meers umringt, die ihren jammer höhnen,
 Mit frechen augen schon, berauscht in feurigem wein,
 Verschlingen ihren raub — was wird ihr schicksal sehn?
 Zum glück erbarmet sich der schutzberaubten Schönen
 Ein unverhofter sturm, der in der zweyten nacht
 Die see zum tummelplatz empörter wogen macht.

Die Winke treibt, indeß ein allgemeines zagen
 Das volk entnervt, auf ungewissem meer
 Herumgejagt, bald west bald südwärts hin und her;
 Bis, da der winde mut in sieben schrecklichen tagen
 Erschöpft ist, an den strand von Tunis sich verschlagen
 Der Hauptmann sieht. Den zufall der ihn sehr
 Zur unzeit überrascht, in vorthail zu verwandeln,
 Beschließt er Fatmen hier als Sclavin zu verhandeln;

Denn Fatme, die kaum fünf und dreißigmal
 Den May sein blumenkleid entfalten
 Gesehn, war eine aus der zahl
 Der lange blühenden Gestalten
 Die nicht so leicht verwittern noch veralten;
 Und die mit Reizen von gewicht,
 Viel feu'r im blick, viel gelbchen im gesicht,
 Euch für den roseglanz der jugend schadlos halten.

Des Königs Gärtner kam, durch zufall, auf den platz
 Wo alles das um vierzig Sultaninen
 Zu kauffen war. Es schien betrachtung zu verdienen;
 Er trat hinzu, besah, und fand es sey ein Schatz.
 Sein grauer kopf ward nicht zu rath gezogen.
 Es fehlte, dünkt ihn, nichts in seinem Gulistan
 Als eben dieß. Das gold wird hurtig vorgewogen,
 Und Jarne duldet still was sie nicht ändern kann.

Indeß verfolgt mit stets gewoguem winde
 Der treue Scherasmin den anbefohlnen lauf.
 Kaum nahm Massiliens Port ihn wohlbehalten auf,
 So setzt er sich zu pferd, und eilt so schnell, als flunde
 Sein Leben drauf, zum Kayser nach Paris.
 Er hatte schon die nächste hoh' erstiegen
 Und sah im morgenroth die stadt m h schlummernd liegen,
 Als plßzlich sich sein kopf an einen zweifel stieß.

„Halt, sprach sein geist zu ihm, und eh wir weiter traben,
 Bedenke wohl was du beginnst, mein sohn!
 Zwar sollte das dein weiser schädel schon
 Zu Askalon erwogen haben,
 Wiewohl der wind, der dort in Hiwons segel blies,
 Dir wenig zeit zum überlegen ließ.
 Doch, wenn wir ehrlich mit einander sprechen wollen,
 Du hättest damals dich ganz anders sträuben sollen.“

„Denn, unter uns gesagt, es ist doch offenbar
Kein menschenfenn in dieser Ambassade.

Den Kayser, der vorhin uns nie gewogen war,
Erbittert sie gewiß im höchsten grade.

Am ende war es nur um's reiche Kästchen schade!

Denn, wahrlich, mit der handvoll ziegenhaar,

Und mit den zähnen da, Gott weiß aus welchem rachen,

Wird deine Erzellenz sehr wenig eindruck machen.“

„Ja, wenn Herr Hion selbst, mit stattlichem geleite
Von reissigen Trabanten, und sofort,

Und mit der Tochter des Kalifen an der seite

Hereingeschritten war, und hätte selbst das wort

Geführt, und mit gehörigen grimassen,

Wie einem Ritter, Duc und Pair

Geziert, auf rothem Sammt, von goldnen quasten schwer,

Die sachen überreicht — da wollt' ichs gelten lassen!“

„Da kommt des aufzugs pracht, die feyrllichkeit, der glanz

Der Sultanstochter, an der hand des stolzen Gatten,

Kurz, jeder umstand kommt dem andern da zu statten,

Und trägt das seine bey, die Sache rund und ganz

Zu machen. Karlen bleibt nichts weiter einzuwenden,

Er hat den glauben in den augen und in händen;

Der Ritter hat sein wort gehalten als ein Mann,

Und fodert frey was ihm kein Recht versagen kann.“

„Das alles geht auf einmal in die brüche,
 Freund Scherasmin, wenn du nicht klüger bist
 Als der dich abgeschickt. Wohlan, was raths? was ist
 Zu thun? — Das beste wär, auf allen fall, er schliche
 Mit seinem kästchen sich ganz sachte wieder ab
 Eh jemand ihn bemerkt, und ritt' im großen trab
 Geradenwegs nach Rom, dem freyport aller frommen,
 Wo hoffentlich sein Herr inzwischen angekommen.“

So sprach zu Scherasmin sein beßrer Genius:
 Und da er ihm, nach langem überlegen
 Der sache, Flügers nichts entgegen
 Zu setzen hatte, war sein endlicher entschluß
 Der guten stadt Paris das schulterblatt zu weisen
 Und sporenstreichs nach Rom zu seinem Herrn zu reisen.
 Er übersteigt die Alpen, langet an,
 Und gleich sein erster gang ist nach dem Lateran.

Allein, umsonst ermüdet er mit fragen
 Nach seinem Herrn den Schweizer, der die wach'
 Am thore hat, umsonst das ganze vorgemach,
 Kein mensch kann ihm ein wort von Ritter Hüon sagen.
 Vergebens rennet er die Stadt von haus zu haus
 Und alle Kirchen und Spitäler fragend aus,
 Und schildert ihn vom fersen bis zur scheidel
 Den leuten vor — all seine müh ist eitel.

Vier ewige wochen lang, und dann noch zw dazu,
 Verweilt er sich in stets betrogne hoffnung,
 Läßt keinen tag sich selbst noch andern ruh
 Mit forsch'n, ob sein Prinz denn noch nicht eingetroffen;
 Und, da kein warten hilft, beginnt er überlaut
 Ein großes Ventregris, nach Basquen art, zu fluchen,
 Und schwört, so weit der Himmel blaut,
 In einem pilgerkleid den Ritter aufzusuchen.

Was konnt er anders thun? Sein geld war aufgezehrt,
 Und eine perle nur vom kästchen anzugreifen,
 (Das billig hundertfachen wehrt
 In Hions augen hat, weil ihm's der Zwerg verehrt)
 Eh ließ er sich den balg vom leibe streifen!
 Von einem pilgersmann wird weder gold begehrt
 Noch silbergeld; er kann mit Muschelschalen
 Und Litaneyn die halbe welt bezahlen.

So bettelt nun zwey jahre lang, und mehr,
 Der treue unverdrossne Alte
 Sich durch die welt, die länge und die queer',
 Und macht an jedem port, auf jeder insel halte;
 Fragt überall vergebens seinem Herrn
 Und seiner Dame nach — bis ihn zuletzt sein stern,
 Und ein geheimer trieb, der seine hoffnung schüret,
 Nach Tunis vor die thür des alten Gärtners führet.

Er setzt sich vor die thür auf eine bank von stein,
 Nur, müde wie er ist und schwach von langem fasten,
 Im schatten da ein wenig auszurasten,
 Und eine Selavin bringt ihm etwas brod und wein.
 Sie sieht dem Mann im braunen pilgerkleide
 Erstaunt ins aug', und Er der Selavin ebenfalls,
 Und, sich mit einem schrey des schreckens und der freude
 Erkennend, fallen sie einander um den hals.

Bist du es, Fatme, rust an ihrer nassen wange
 Der Pilger freudig aus; ist möglich? — Ach! schon lange
 Ließ Scherasmin die hoffnung sich vergehn —
 Ist's möglich daß wir uns zu Tunis wiedersehn?
 Was für ein wind hat euch in diese Hendenlande
 Verweht? Und wo ist Huon und Amande?
 Ach, Scherasmin, schreht Fatme laut, und bricht
 In thränen aus — Sie sind — Ich Arme! — Frage nicht!

Was sagst du, rust der Alte, — Gott verhüte!
 Was sind sie? Sprich! — „Ach Scherasmin, sie sind“ —
 Mehr bringt sie nicht heraus! Das stockende geblüte
 Erstikt die red' in ihrer brust — Sie sind? —
 O Gott! schluchzt Scherasmin, und weinet wie ein kind
 An Fatmens hals — In ihrer vollen blüthe!
 Es ist zu hart! Allein mir schwahnte lang vorher
 Nichts gutes! Fatme — ach! die Probe war zu schwer!

Eobald die gute Frau zum kläglichen berichte
 Nur wieder athem hat, erzählt sie süß vor süß,
 Von seiner abreis' an bis auf den augenbliß
 Der schreckennacht, da, beim auffackelnden lichte
 Der blitze, Rezia, durch alles volk, das dichte
 Auf Hion drängt, sich stürzt, den arm in liebeswut
 Um den Geliebten schlingt und in die wilde flut
 Ihn mit sich reißt — die traurige geschichte.

Drauf sitzen sie wohl eine stunde lang
 Besammeln, sich recht satt zu klagen und zu weinen,
 Und beyde sich, aus treuem liebesdrang,
 Zum preis des schönsten Paares zu vereinen,
 Das je die welt geziert. Nein, ruft sie vielmals, nie,
 Nie werd' ich eine Frau, wie diese, wiedersehen!
 Noch ich, ruft Scherazmin in gleicher melodie,
 Je einem Fürstensohn wie Er zur seite sehen!

Zulezt, nachdem er sich wohl dreymal sagen lassen
 Wie alles sich begab, geht ihm ein schwacher schein
 Von Glauben auf, und läßt ihn hoffnung fassen,
 Sie könnten beyde doch vielleicht gerettet seyn.
 Je mehr er es bedenkt, je minder geht ihm ein,
 Daß Oberon auf ewig sie verlassen;
 In allem dem, was er für sie gethan,
 War absicht, wie ihn dünkt, und ein geheimer plan.

Bey diesem schwachen hoffnungsschimmer,
 Der, wie ein fernes licht in tiefer nacht, ihm scheint,
 Entschließt er sich, von Fatme nun sich nimmer
 Zu trennen, und, mit ihr durch gleichen schmerz vereint,
 Des Schicksals aufschluß hier in Tunis abzuwarten.
 Durch ihren vorschub tauscht er pilgerslab und fleid
 Mit einem selavenwammis und einem grabescheid,
 Und dient um tagelohn im königlichen garten.

Indessen Fatme und der wakre Echerasmin
 Die blumensfelder, die sie bauen,
 Wie ihrer Lieben grab, mit thränen oft bethauen;
 Sieht Hsion, seit sein prüfend schicksal ihn
 In diese Einsiedlen voll annuth und voll grauen
 Verbannt, nicht ohne gram den dritten frühling blühen.
 Unmöglich kann er noch sein heldenherz entwöhnen
 Ins weltgetümmel sich mit Macht zurückzusehen.

Der kleine Hsionnet, das schönste mittelding
 Von mütterlichem reiz und väterlicher stärke,
 Das je am hals von einer Göttin hieng,
 Und wahrlich doch zu anderm tagewerke
 Bestimmt, als mit der art auf seiner schulter einft
 Ins holz zu gehn, vermehrt nur seinen kummer.
 Auch dich, o Rezia, in nächten ohne schlummer,
 Belauscht dein Engel oft, wenn du im stillen weinst.

Tief fühlt ihr bend', in dieser jugendblüthe,
 Daß abgeschiedenheit euch unnatürlich ist;
 Fühlt kraft zu edlern thun in eurer brust, vermißt
 Des heldensinns, der unbegrenzten güte
 Gleich unbegrenzten freis! — Umsonst bemühen sie sich
 Die thräne, die dem abgewandren aug' entschlich,
 Dem alten Vater zu verheelen:
 Ihr lächeln täuscht ihn nicht, er ließt in ihren seelen.

Und ob ihm Diese welt gleich nichts mehr ist, doch stellt
 Er sich an ihren plaz, in das was sie verloren,
 Was ihnen zugehört, wozu sie sich geboren
 Empfinden — fühlt aus Ihrer brust, und hält
 Die thräne für gerecht, die sie vor ihm aus liebe
 Verbergen, tadelt nicht die unfreywill'gen triebe,
 Und frischt sie nur, solang' als ihren lauf
 Das Schicksal hemmt, zu stillem hoffen auf.

Un einem abend einst — das tagwerk war vollbracht,
 Und alle drey, (Amande mit dem Knaben
 Auf ihrem schoos) um an der herrlichen pracht
 Des hellgestirnten Himmels sich zu laben,
 Sie saßen vor der hütt' auf einer rasenbank;
 Versenkten sich mit ahnungsvollem grauen
 In dieses Wundermeer, und blickten stillen dank
 Zu Ihm, der sie erschuf, gen himmel aufzuschauen:

Da fieng der fromme Greis, mit mehr gerührtem ton
 Als sonst, zu reden an, von diesem erdenleben
 Als einem Traum, und vom hinüberschweben
 Ins wahre Seyn — Es war, als wehe schon
 Ein hauch von himmelsluft zu ihm herüber,
 Und trag ihn sanft empor indem er sprach.
 Amanda fühlts; die augen gehn ihr über,
 Ihr ist's, als sähe sie dem Halbverschwundnen nach.

Mir, fuhr er fort, mir reichen sie die hände
 Vom ufer jenseits schon — Mein lauf ist bald zu ende;
 Der Eurige beginnt kaum, und viel
 Viel trübsal noch, auch viel der besten freunden,
 (Oft sind's nur stärkungen auf neue grössre leiden)
 Erwarten euch, indes ihr unvermerkt dem ziel
 Euch nähert. Beydes geht vorüber,
 Und wird zum traum, und nichts begleitet uns hinüber;

Nichts als der gute schatz, den ihr in euer herz
 Gesammelt, wahrheit, lieb, und innerlicher frieden,
 Und die erinnerung, daß weder lust noch schmerz
 Euch nie vom treuen hang an eure pflicht geschieden.
 So sprach er vieles noch; und als sie endlich sich
 Zur ruh begaben, drückt er, wie sie dünkte,
 Sie wärmer an sein herz, und eine thräne blinkte
 In seinem aug', indem er schnell von ihnen wich.

In eben dieser Nacht, von dunkeln vorgefühlen
 Der zukunst aufgeschreckt, erhob Titania
 Die augen himmelwärts — und alle rosen fielen
 Von ihren wangen ab, indem sie stand, und sah,
 Und las. — Sie rief den lieblichen Gespielen,
 Mit ihr zu sehen was in diesem nu geschah,
 Und wie zu unglückswangern zügen
 Amandens Sterne schon sich an einander fügen.

Und, dicht in schatten eingeschleiert, fliegt
 Sie schnell dem lager zu, wo zwischen mandelbäumen
 (Der Knabe neben ihr) die Königtöchter liegt,
 Aus ihrem schlaf von ahnungsvollen träumen
 Oft aufgestört. Titania berührt
 Die brust der Schläferin (damit die unruh schweige
 Die in ihr klopft) mit ihrem rosenzweige,
 Und raubt den knaben weg, der nichts davon verspürt:

Sie kommt zurück mit ihrem schönen Raube
 Und spricht zu ihren Grazien: ihr seht
 Das grausame gestirn, das ob Amanden steht:
 Eilt, rettet dieses kind in meine schönste laube,
 Und pfeget sein, als wär's mein eigner sohn.
 Drauf zog sie aus dem kranz um ihre stirne
 Dren rosenknospen aus, gab jeder holden Dirne
 Ein Endspichen hin, und sprach: hinweg, es dämmert schon!

Thut, wie ich euch gesagt, und alle tag' und stunden
 Schaut eure Rosen an; und wenn ihr alle drey
 Zu Lilien werden seht, so merket dran, ich sey
 Mit Oberon versöhnt und wieder neuverbunden.
 Dann eilet mit Amandens sohn herben,
 Denn mit der meinen ist auch Ihre noth verschwunden.
 Die Nympfen neigten sich, und stohn
 In einem wolkchen schnell hinweg mit Hions sohn.

Kaum war der Morgen aufgegangen,
 So sucht mit bebendem unruhigem verlangen
 Amanda ihren Freund, der seine lagerstatt
 Fern von Alfons und ihr in einem felsen hat.
 So hastig eilt sie fort, daß sie (was nie geschehen
 Seitdem sie Mutter war) vor lauter eil vergißt,
 Nach ihrem sohn, der noch ihr schlafgeselle ist,
 Und ruhig (glaubt sie) schläft, vorher sich umzusehen.

Sie findet ihren Mann, im garten irrend, auf,
 Und beyde nehmen auf der stelle,
 Was sie besorgen sich verbergend, nach der zelle
 Des alten Vaters ihren lauf.
 Wie klopft ihr hertz, indem sie seinem lager
 Sich langsam nahn! Er liegt, die hände auf sein hertz
 Gefaltet, ahemlos, sein ant'iz bleich und hager,
 Doch edel jeder zug, und rein, und ohne schmerz.

Er schlummert nur, spricht Rezia, und legt
 Die hand, so leicht daß sie ihn kaum berührt,
 Auf seine hand; und da Sie kalt sie spürt
 Und keine ader mehr sich regt,
 Sinkt sie in stiller wehmut auf den blassen
 Erstarrten leichnam hin; ein strom von thränen bricht
 Aus ihrem aug und badet sein gesicht;
 O Water, ruft sie aus, so hast du uns verlassen?

Sie rafft sich auf, und sinkt an Hüons brust.
 Und beyde werfen nun sich bey der kalten Hülle
 Der reinsten Seele hin, in ehrfurchtsvoller stille,
 Und sättigen die schmerzlichste lust
 Zu weinen; drücken oft, um endlich wegzugehen,
 Auf seine hand der liebe letzten zoll,
 Und bleiben immer, nie gefühlter regung voll,
 Bey dem geliebten Bild als wie bezaubert stehen.

Es war als sähen sie auf seinem angesicht
 Die dämmerung von einem neuen leben,
 Und wie von reinem Himmelslicht
 Den Widerschein um seine stirne weben,
 Der schon zum geist'gen leib den erdenstoff verfeint,
 Und um den stillen mund, der eben
 Vom letzten Segen noch sich sanft zu schließen scheint,
 Ein unvergängliches kaum sichtbar's Lächeln schweben.

Ist dir's nicht auch (ruft Hlon, wie entzückt,
 Amanden zu, indem er aufwärts blickt)
 Als fall' aus Jener welt ein stral in deine Seele?
 So fühl' ich nie der menschlichen Natur
 Erhabenheit! Noch nie dies Erdeleben nur
 Als einen weg durch eine dunkle hölle
 Ins Reich des Lichts, nie eine solche stärke
 In meiner brust zu jedem guten werke:

Zu jedem opfer, jedem streit
 Nie diese kraft, nie diese munterkeit
 Durch alle prüfungen mich männlich durchzukämpfen!
 Laß seyn, Geliebte, daß der trübsal viel
 Noch auf uns harret — sie nähert uns dem ziel!
 Nichts soll uns mutlos sehn, nichts diesen glauben dämpfen!
 So spricht er, sich mit ihr von diesem heiligen ort
 Entfernend — und ihn nimmt das Schicksal gleich beim wort.

Denn, wie sie hand in hand nun wieder
 Hervorgehn aus der zell, und ihre augenlieder
 Erheben — Gott! was für ein anblick stellt
 Sich ihren augen dar! In welche fremde welt
 Sind sie versetzt? Verschwunden, ganz verschwunden
 Ist ihr Eloßum, der Hain, die Blumenstur.
 Versteinert stehn sie da. Ist's möglich? Keine spur,
 Sogar die stätte wird nicht mehr davon gefunden?

Sie steht an eines abgrunds rand,
 Umringt, wohin sie schauernd sehen
 Von überhangenden gebrochnen felsenhöhen;
 Kein gräschen mehr, wo einst ihr garten stand!
 Vernichtet sind die lieblichen gebüsche,
 Der dunkle Nachtigallenwald
 Zerstört! Nichts übrig, als ein gräßliches gemische
 Von schrofen klippen, schwarz und öd und ungestalt!

Zu welchen neuen Jammerseen
 Bereitet sie dies grause schauspiel vor?
 Ach, rufen sie, und heben, schwer von thränen,
 Den kummervollen blick zum heil'gen Greis empor:
 „Ihm wurde dies gebürg in frühlingsschmuck gekleidet,
 Dies Eden Ihm gepflanzt; um feinetwillen nur
 Genossen wir's; und Schicksal und Natur
 Verfolgen uns aufs neu', sobald er von uns scheidet!

Ich bin gefaßt, ruft Rezia, und schlingt
 Ein Ach zurück, das ihrer brust entsteiget.
 Unglückliche! der tag, der all dies unglük bringt,
 Hat dir noch nicht das schrecklichste gezeiget!
 Sie eilt dem Knaben zu, den sie vor kurzem, süß
 Noch schlummernd (wie sie glaubt) verließ;
 Er ist ihr letzter trost: des schicksals härtesten schlägen
 Geht sie getrost, mit Ihm auf ihrem arm, entgegen.

Sie fliegt dem lager zu, wo er
 An Ihrer seite lag, und, wie vom blitz getroffen,
 Schwankt sie zurück — der Knab ist weg, das lager leer.
 „Hat er sich aufgerafft? fand er die thüre offen
 Und suchte Sie? O Gott! wenn er verunglückt wär'?
 Entsetzlich! — Doch vielleicht hat um die hütte her
 (So denkt sie zwischen angst und hoffen)
 Vielleicht im garten nur der Kleine sich verlossen?

Im garten? Ach! der ist nun felsichter Ruin!
 Sie stürzt hinaus, und ruft mit bebenden lippen
 Dem Knaben laut beym namen, suchet ihn
 Ringsum, mit todesangst, in hölen und in klippen.
 Der Vater, den ihr schreyn herbeygerufen, spricht
 Umsonst den trost ihr zu woran's ihm selbst gebricht,
 Er werde sich gewiß in diesen felsgewinden
 Gesund und frisch auf einmal wiederfinden.“

Zwo stunden schon war alle ihre müh
 Vergeblich. Ach! umsonst, lautrufend, irren sie
 Tief im gebürg umher, besteigen alle spizen,
 Durchkriechen jeden busch und alle felsentrizen,
 Und lassen sich, um wenigstens sein grab
 Zu finden, kummervoll in jede klüft hinab:
 Ach! keine spur von ihm entdeckt sich ihrem blicke,
 Und von den felsn hallt ihr eigner ton zurücke.

Das unbegreifliche des zufalls, daß ein kind
 Von seinem alter sich verliere,
 An einem ort, wo weder wilde thiere
 Noch menschen (wilder oft als jene) fürchtbar sind,
 Mehrt ihre angst; doch nährt es auch ihr hoffen:
 „Es kann nicht anders seyn, er hat sich nur verlossen,
 Und schlief vielleicht, auf irgend einem stein,
 Vom wandern müd, in seiner unschuld ein.“

Aufs neue wird der ganze felsentrüben,
 Wird jeder winkel, jeder strauch
 Der ihn vielleicht versteckt, durchsucht mit Falkenblicken.
 Die unruh treibt sogar, wie unwahrscheinlich auch
 Die hoffnung ist ihn dort lebendig aufzuspüren,
 Sie bis zum strand herab, wo, unter dem gemisch
 Von aufgethürmtem sand und sumpfigtem gebüsch,
 Sie endlich unvermerkt einander selbst verlieren.

Auf einmal schrekt Amandens stilles ohr
 Ein ungewohnter ton: ihr däucht, es glich dem schalle
 Von stimmen; doch, weil's wieder sich verlor,
 Und sie bey einem wasserfalle,
 Der mit betäubendem getöse übern rand
 Von einem hohen felsnbogen
 Herunterstürzt, sich ziemlich nah befand,
 Glaubt sie, sie habe sich betrogen.

Ihr schwanet nichts von größerer gefahr,
 Ihr einziger gedank ist ihres sohnes leben:
 Und plßzlich, da sie kaum um einen hügel, neben
 Dem wasserfall, herumgekommen war,
 Sieht sie bestürzt, von einer rohen schaar
 Schwarzgelber Männer sich umgeben,
 Und hinter einem hohen riss
 Erblift sie in der Bucht ein ankernd ruderschiff.

Sie hatten kurz zuvor, um wasser einzunehmen,
 Vor anker hier gelegt, und waren noch damit
 Beschäftigt, als, mit schnellgehemmtem schritt,
 Auf einmal eine Frau vor ihre augen tritt,
 Gemacht beym ersten blick die Schönsten zu beschämen.
 Erstaunen schien sie alle schier zu lähmen,
 An diesem bden ort, den sonst der schiffer fleucht,
 Ein junges weib zu sehn, die einer Göttin gleicht.

Der Schönheit anblick macht sonst rohe seelen milder,
 Und Tyger schmiegen sich zu ihren füßen hin:
 Doch Diese fühlen nichts. Ihr stumpfer räubersinn
 Berechnet sich den Werth der schönsten Frauenbilder
 (Von Marmor oder Fleisch, gleichviel!) mit kaltem blut
 Bloß nach dem marktpreis, just wie anders kaufmannsgut.
 Hier, ruft der Hauptmann, sind zehntausend Sultaninen,
 Mit Einem griff, so gut wie hundert zu verdienen.

Auf, Kinder, greifet zu! So ein gesicht wie dies
 Gilt uns zu Tunis mehr als zwanzig reiche Ballen:
 Der König, wie ihr wißt, liebt solche nachtigallen;
 Und dieser Wilden hier gleicht von den Schönen allen
 In seinem Harem nichts: Ihr reicht Almanfariß,
 Die Königin, so schön sie ist, gewiß
 Das wasser kaum. Wie wird der Sultan brennen!
 Der zufall hatt' uns traun! nicht besser führen können.

Indes der Hauptmann dies zu seinem volke sprach,
 Steht Rezia, und denkt zween augenblicke nach
 Was hier zu wählen ist. „Sind diese leute feinde,
 So hilft die flucht mir nichts, da sie so nahe sind:
 Vielleicht daß edelmuth und bitter sie gewinnt.
 Ich geh, und rede sie, mit zuversicht, als freunde,
 Als retter an, die uns der Himmel zugesendet.
 Vielleicht ist's unser glück, daß sie hier angelandet.“

Dies denkend, geht, mit unschuldsvoller ruh
 Im ofnen bliz, und mit getrosten schritten,
 Das edle schöne Weib auf die Korsaren zu:
 Allein sie bleiben taub bey ihren sanften bitten.
 Die sprache, die zu allen herten spricht,
 Rührt ihre eisernen entmenschten seelen nicht.
 Der Hauptmann winkt; sie wird unringt, ergriffen,
 Und alles läuft und rennt die Beute einzuschiffen.

Auf ihr erbärmliches geschrey,
 Das durch die felsen hallt, fliegt Hüon voller schrecken
 Den wald herab, zu ihrer hülff herbey.
 Ganz außer sich, sobald ihm was es sey
 Die bäume länger nicht versiecken,
 Ergreift er in der noth den ersten knot'gen stecken
 Der vor ihm liegt, und stürzt, wie aus der wolken schoos
 Ein donnerkeil, auf die Barbaren los.

Ein holdes Weib zu sehn, die mit blutrünst'gen armen
 Sich zwischen räubertagen sträubt,
 Der anblick, der zu Tygermut ihn treibt,
 Macht bald den eichenstoß in seiner faust erwarmen.
 Die streiche fallen hageldicht
 Auf köpf' und schultern ein mit stürzendem gewicht.
 Er scheint kein Sterblicher; sein aug' spritzt feuerfunken,
 Und sieben Mohren sind schon vor ihm hingefunken.

Bestürzung, schaan und grimm, von einem einz'gen mann
 Den schönen raub entrissen sich zu sehen,
 Spornt alle andern an, auf Hüon loszugehn,
 Der sich, so lang' er noch die arme regen kann,
 Unbändig wehrt; bis, da ihm im gedrange
 Sein stoß entfällt, die überlegne menge,
 Wiewohl er rasend schlägt und stößt und um sich beißt,
 Ihn endlich übermannt und ganz zu boden reißt.

Mit einem schrey gen Himmel sinkt Amande
 In Ohnmacht, da sie ihn erwürgt zu sehen glaubt.
 Man schleppt sie nach dem schiff, indes das volk am strande
 Auf den gefallenen stürmt, und tobt, und rache schnaubt.
 Ihn einen schnellen tod zu geben,
 Wärs auch der blutigste, dächte sie gelindigkeit;
 Nein, ruft der Hauptmann aus, um desto längre zeit
 Der tode grausamsten zu sterben, soll er leben!

Sie schleppen ihn tief in den wald hinein,
 So weit vom strand, daß auch sein lautstes schreyn
 Kein ohr erreichen kann, und binden ihn mit stricken
 Um arm und bein, hals und rücken,
 An einen baum. Der unglückselge blickt
 Zum Himmel auf, verstummend und erdrückt
 Von seines elends last; und lautsfrolockend fahren
 Mit ihrem schönen raub nach Tunis die Barbaren.

